

Noch ein bisschen Rock'n'Roll

Vor fast 30 Jahren gründete sich die Band „Central Park“ – bis heute pflegen die Herren und Dame den großen Klang

Von Michael Zirnstern

München – Ein Schnulzensänger half 1983 einem Haufen Münchner Bombast-Rockern bei der Suche nach einem Band-Namen auf die Sprünge. Jürgen Marcus wollte in den Down Town Studios eine Platte aufnehmen, ein Wasserschaden legte die Produktion lahm. Da sah er, wie die Betreiber des Studios, Artur Silber und Jochen Scheffter, mit ihren Freunden Heiko Möckel, Hans Ochs und York von Wittern zusammenhockten und ausbrüteten, wie ihre eigene Band heißen solle. Marcus („Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben, schalalalalala...“) hörte sich ihren Sound an und verkündete: „Ihr müsst Euch nach etwas Großem benennen!“ *Central Park* schien groß genug. Und ein Open-Air auf Manhattans Grünland – das war doch mal ein Ziel.

Große Musik also. Die fünf waren in den sechziger Jahren von *Yes*, *Emerson, Lake & Palmer*, *Genesis* und *King Crimson* mit Progressive-Rock gestillt worden, der in den Achtzigern mit *Marillion*, *Saga* oder *Asia* wieder hochkochte und auch nach der Jahrtausendwende durch Epigonen wie *Mars Volta* Zulauf von jungen Querhörern hat. Prog war stets der Fortschritts-Sound der Rock-Fantasten, die das naive Bluesschema und Pop-Strukturen nach dem Malen-nach-Zahlen-Prinzip langweilten und die sich Erfüllung von expressionistischen Klangmomenten versprachen: vielschichtig, gewaltig, aufwühlend, nervig, virtuos. „Unsere Musik war nie Zewa-Wisch-und-Weg, keine Partymucke, man muss sich drauf einlassen“, tönt Silber, der einst mit Schnauzbart wie ein stämmiger Freddy Mercury aussah und auch als Schlagzeuger immer ein Mikro hatte.

Kaum erstaunlich, dass auch das Beziehungsgefüge in den Prog-Bands kompliziert war. Viele Legenden und Filme wie „Still Crazy“ erzählen diese Dramen. Die Geschichte von *Central Park* würde ein exzellentes Drehbuch abgeben: Sechs Jahre lang hatte sich die Band in Bayern Fans und Ansehen erspielt, das Lokalfernsehen berichtete, Silber belegte acht Quadratmeter Bühne mit seinem Trommeldschengel, sie waren im Kulturaustausch für München zum Wiener Donauinselfest gereist, wohlmeinende Ablehnungsschreiben großer Labels zeugen vom Kampf um einen Plattenvertrag. Dann endlich: Sie hatten den Chef von Chrysalis Records weich gespielt, die Stücke waren fertig, der Vertrag lag zur Unterschrift bereit – da schmiss der Sänger Heiko Möckel hin. Möckel war 19 Jahre alt, jünger als die anderen, hatte ein hübsches Gesicht, trug rote Samtsackos und enge Lederhosen und war eines der melodischersten Talente des Landes – er wollte mehr und verschwand. „Die Band war platt“, erinnert sich Silber.

Den großen Prog-Rockzirkus erlebte er fortan als PR-Mann, etwa für Yes.



Eine Frau und vier Männer: „Central Park“ mit der Sängerin Jannine Pusch.

Foto: oh

Nachdem er und sein Partner Scheffter einmal ihre alten Helden in der Olympiahalle gesehen und ihnen backstage die Hände geschüttelt hatten, beschlossen sie am Parkplatz: „Wir wollen auch wieder Spaß haben auf der Bühne.“ Just als sie nach einem Sänger suchten wollten, meldete sich der verschollene Möckel aus Köln. 2006, 23 Jahre nach Bandgründung, veröffentlichten sie ihre Debütalbum „Unexpected“ („unerwartet“) – fast nur Originalaufnahmen von 1985 bis

Sie liebten den Fortschrittssound der Rock-Fantasten.

1989. Sie waren wieder im Geschäft, traten auf, die Fachpresse lobte sie, und Silbers PR-Klient Fish, der Sänger von *Marillion*, nahm sie als Vorgruppe mit auf seine Deutschlandtour. 2008 stieg Möckel wieder aus, doch diesmal ließen sich die anderen nicht mehr entmutigen.

Nach einigem Hin und Her stießen sie auf eine Anzeige: „Sängerin sucht progressive Band.“ Jannine Pusch tirilierte sich im Probenraum durch einen Kate-Bush-Song und war an Bord. „Für mich sehr gewöhnungsbedürftig, diese Frauen-

stimme“, gibt Silber zu, „sie ist freier, experimenteller, sie hat den Rahmen gesprengt.“ Die hauptberufliche Computerprogrammiererin sprechsingt wie Anne Clarke, führt kraftvoll wie Doro Pesch das Bataillon an oder schmiegt sich in die Akkordschlachten wie den 20-minütigen Dreiteiler „Vision of Cassandra“ von Jochen Scheffter (im Progrock ist oft der stille Keyboarder der klangbesessene Boss). Zu hören ist das auf der heuer erschienenen *Central-Park-Platte*, „reflected“, die sich bis nach Japan verkauft. Dutzende Branchenblätter haben die CD besprochen, bejubeln sie oder legen, wie ein Niederländer, der Band den Selbstmord nahe. Der Werbefachmann Silber nennt *Central Park* die „momentan sichtbarste Progrock-Band Deutschlands“.

Sie waren als Vorgruppe mit den Profis *Subsignal* und *Pavlovs's Dog* unterwegs. Scheffters zentnerschwere Hammond-B3-Orgel schleppen sie nicht mehr – das Kreuz zwick. „Aber, Mensch“, sagt Silber, „wir alten Säcke im Nightliner, unsere erste richtige Tour, schlafen ging da gar nicht.“ Ein schönes Hobby für Freiberufler. Sie haben noch Ziele, aber auf anderer Ebene. 2009 spielten sie bei einer Benefiz-Gala der Unicef in Regensburg. Der Angolaner Samuel Zombo erzählte von seinem erlittenen Gräuel als

Kindersoldat. Das berührte Silber so sehr, dass er seinen ersten Songtext seines Lebens schrieb: „Guns R us“. Eine schmerzvolle Anklage. Mit einem befreundeten Zeichner entstand ein Video dazu, sie haben „alle einschlägigen Organisationen“ von Amnesty bis Terre des Hommes kontaktiert. Sie wollen helfen, das Leid der Kinder zu beenden, irgendwie. Im Alter verschieben sich die Prioritäten. „Machen wir uns nichts vor: Wir werden keine Popstars mehr“, sagt Silber, „aber wir wollen noch ein bisschen Rock'n'Roll leben.“ Am Samstag, 2. April, spielen *Central Park* um 20 Uhr ein Doppelkonzert zusammen mit der *Thin-Lizzy-Coverband Rosalie* in der Garage deluxe (Friedenstraße 10).